C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe

Wolfgang Krieger
Geschichte der Geheimdienste
Von den Pharaonen bis zur CIA

2014. 372 S.
ISBN 978-3-406-66784-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/13673154

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Die Rolle eines Feldspions aus den Tagen Alexanders des Großen ist schwerlich mit jener der modernen satelliten- und computergestützten Aufklärung auf einen Nenner zu bringen. Doch die Grundprinzipien der Politik, in mancher Hinsicht sogar des Militärischen, sind in den hochdifferenzierten Staaten der Antike und der Gegenwart durchaus vergleichbar. Mißtrauen und das Gefühl einer Gefährdung von inneren oder äußeren Feinden – mag ihre Existenz harte Realität oder schieres Produkt politischer Paranoia sein – bilden Grundkonstanten staatlicher Macht. Das Bedürfnis, den potentiellen Gegner auszuspähen, um seine Absichten, Pläne und Fähigkeiten kennenzulernen und auf sie zu reagieren, noch bevor der andere damit rechnet, resultiert unmittelbar aus einer solchen Unsicherheit. Auf diesem politisch-psychologischen Substrat sind in allen Epochen Geheimdienste und Spione gediehen. Wolfgang Krieger bietet in seinem Buch einen ebenso kenntnisreichen wie spannenden Überblick über dieses große Thema der Weltgeschichte.

Wolfgang Krieger lehrte in München und Köln, Bologna und Paris, Princeton und Toronto; er war Fellow in Harvard und Oxford und lehrt heute als Professor für Neuere Geschichte an der Philipps-Universität Marburg. Er ist Mitbegründer des Arbeitskreises Geschichte der Nachrichtendienste und war bis 2007 dessen Vorsitzender; er gehört zum wissenschaftlichen Beirat des französischen Verteidigungsministeriums.

Wolfgang Krieger

Geschichte der Geheimdienste

Von den Pharaonen bis zur CIA

Verlag C.H.Beck

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2009.

Originalausgabe

2., durchgesehene Auflage. 2010
© Verlag C.H. Beck oHG, München 2009
Satz, Druck u. Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Umschlagentwurf: malsyteufel, willich
Umschlagabbildung: Carl-W. Röhrig, «The World of the Agent»,
mixed media on card, © akg-images/Carl-W. Röhrig
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 58387 2

www.beck.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

1 Wie und wozu studiert man die Geschichte der Geheimdienste? 13

2 Geheimdienstliche Tätigkeit in der politischen Vormoderne 20

Alexander der Große 25
Rom – ein Großreich ohne Geheimdienst? 28
Byzantinische Weltpolitik und ihre Geheimdienste 39
Die arabisch-muslimische Expansion 46
Die Herausforderung Asiens 49
Geheimdienstliches in politischen und religiösen Schriften 53
Schrift und Geheimschrift 62

3 Neue Gegner: religiöse, revolutionäre, konterrevolutionäre und nationale Kräfte 67

Erbfolgekriege zwischen Frankreich und England 69
Francis Walsingham als Geheimdienstchef 74
Spionage und Diplomatie 78
Geheimdienst und innere Sicherheit 83
Frankreichs erster bürokratischer Geheimdienst 86
Die Amerikanische Revolution 89
Die Französische Revolution 97
Napoléon Bonaparte 103

4 Großmächtepolitik und Revolutionsfurcht 113

Die Professionalisierung von Polizei und Inlandsgeheimdiensten 118

Generalstab und Geheimdienst 123
«Nicht durch Reden oder Majoritätsbeschlüsse …» 126
Der Militärattaché 129
Der lange Weg zum Geheimdienstoffizier 132
Großmacht gegen Großmacht 136
Alfred Redl 139
Der mißbrauchte Patriot 142

5 Moderne bürokratische und technologiebasierte Geheimdienste seit 1900 146

Großmächtepoker und Geheimdienstamateure 151
Demokratie und Spionitis 156
Geheimschutz zur Spionageabwehr 162
Die Kommunikationsrevolution 164
Der Erste Weltkrieg 169
Geheimdienste auf dem Schlachtfeld 173
Neutrale Staaten als Operationsgebiet 179
Lenin und die Folgen 183

6 Vier Gegner im 20. Jahrhundert: Kommunisten, Faschisten/Nationalsozialisten, Kapitalisten und «Terroristen» der Dritten Welt 187

Die Repression in der jungen Sowjetunion 188
Die frühen sowjetischen Auslandsoperationen 191
Der Weg zur Diktatur Stalins 195
Die erste Blüte der sowjetischen Auslandsspionage 197
Stalins «Säuberungen» 204
Stalins mißachtete Auslandsspionage 208
Pearl Harbor 212
Die USA ohne Geheimdienste? 216
Das OSS im Kriegseinsatz 225
Der Einsatz gegen Hitlers Deutschland 229
Die deutschen Geheimdienste im Nationalsozialismus 233
Die Alliierten und der deutsche Widerstand 240
Die Funkentschlüsselung 244

7 Der Krieg der Geheimdienste im kalten Krieg 250

Anpassung in der Sowjetunion 252
Das zerrissene Frankreich 257
Ein deutscher Geheimdienst der besonderen Art 264
Eine spezielle Geheimdienstallianz 274
Der Schock der sowjetischen Spionage 278
Das neue amerikanische Geheimdienstimperium 282

8 Verdeckte Operationen, Spionage, Analyse 291

Verdeckte Operationen in Europa 295
Geheimdienstkriege in der Dritten Welt 300
Die großen Spione und Verräter im
Geheimdienstkrieg der Supermächte 311
Geheimdienstinformationen aus technischen Geräten
und die Politisierung der Analysen 317

9 Menschen- und Bürgerrechtsverletzungen bei den Geheimdiensten und die begrenzten Möglichkeiten der politischen Kontrolle 323

Das amerikanische Beispiel 325
Britische, französische, israelische und deutsche Beispiele 329
Einige grundsätzliche Probleme der Geheimdienstkontrolle 336

Weiterführende Lektüre 341

Anmerkungen 343

Vorwort

In einer Zeit der Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen und den islamistischen Terrorismus sind die Geheimdienste besonders wichtig geworden. Um Gefahren rechtzeitig zu erkennen, braucht man geheimdienstliche Mittel, die global operieren können und weniger sichtbar sind als Polizei und Militär. Denn Verstöße gegen internationale Kontrollabkommen geschehen meist im geheimen, Terroristen und das organisierte Verbrechen haben sich zunehmend global vernetzt. Sodann müssen Menschenrechtsverletzungen ohne Rücksicht auf Souveränitätsansprüche verbrecherischer Regime aufgeklärt werden. Internationale Friedensmissionen müssen abgesichert, Angeklagte des Internationalen Strafgerichtshofes und der UNO-Sondergerichte ausfindig gemacht und den Gerichten überstellt werden. Das alles heißt: Zu den traditionellen Aufgaben der Geheimdienste kommen diejenigen der neuen internationalen Sicherheitspolitik hinzu.

Gleichermaßen im Blick zu behalten ist jedoch die unheroische, die abscheuliche Seite der Medaille. Geheimdienste haben seit jeher als Instrumente der Repression und der Entwürdigung von Menschen gedient. Das gilt vor allem in Diktaturen, ist aber in der Geschichte der Demokratien nicht immer ausgeblieben. Auch davon handelt dieses Buch über die geheimdienstliche Tätigkeit von den antiken Anfängen bis über das Ende des kalten Krieges hinaus in unsere Gegenwart.

Wie funktionieren diese in der Öffentlichkeit so wenig sichtbaren Instrumente der Sicherheitspolitik? Wer darf sie einsetzen? Und wer sorgt im freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat dafür, daß sie im gesetzlichen Rahmen bleiben und von ihren Regierungen keine unrechtmäßigen Aufträge erhalten? Viele dieser Fragen lassen sich mit historischen Beispielen erhellen oder gar beantworten, andere nicht oder kaum.

Seit dem Ende des kalten Krieges hat sich die Forschungslage auf diesem Gebiet erfreulich verbessert. Einige Staaten, darunter vor allem die USA, haben Teilbestände ihrer Geheimdienstarchive offengelegt, insbesondere solche, die chronologisch bis zur Mitte des kalten Krieges

reichen. Für die Zeit danach wird die Quellenlage schwieriger, doch es gibt eine Reihe von wichtigen parlamentarischen Untersuchungen, in denen eine weitgehende Offenlegung von Informationen und Entscheidungsprozessen erzwungen wurde. Hier gewährt man uns Einblick bis tief in das Innere der aktuellen Geheimdienstwelt. Die amerikanischen Untersuchungsausschüsse zu den Terrorangriffen von 11. September 2001 sind zu nennen, ebenso jene zum Irakkrieg von 2003. Der russische Präsident Boris Jelzin ermöglichte einige spektakuläre Aktenfreigaben, seine Nachfolger setzten diese Politik der Öffnung jedoch leider nicht fort. Im übrigen Osteuropa wurden Geheimdienstakten aus den Jahrzehnten der kommunistischen Herrschaft teilweise offengelegt. Einen Sonderfall bilden die Akten der Staatssicherheit der DDR, welche für die Forschung weitgehend verfügbar sind, trotz bedauerlicher Verluste durch Aktenvernichtung seitens der letzten Stasi-Führung und gewisser Einschränkungen zum Schutz von Persönlichkeitsrechten. Selbst die Volksrepublik China hat manches Aktenstück publik gemacht, und der deutsche Bundesnachrichtendienst begann vor kurzem, ältere Akten von niedriger Geheimhaltungsstufe der Forschung zugänglich zu machen. Das alte Vorurteil, man könne über die Geheimdienstgeschichte nicht wissenschaftlich arbeiten, weil es keine (öffentlich zugänglichen) Quellen gebe, ist längst nicht mehr zu halten.

Ohne Zögern kann man von einer weitgehend neuen Sichtweise der Geheimdienstgeschichte sprechen, die sich seit den 1970er Jahren vor allem in den USA, in Großbritannien und Frankreich entwickelte und jüngstens in Israel, Kanada, Australien, den Niederlanden, Spanien und anderswo aufgegriffen wurde. Deutschland leistet mit den herausragenden Arbeiten zur Geschichte der DDR-Staatssicherheit einen wichtigen Beitrag, der leider international zuwenig bekannt ist und in der deutschen Historikerzunft zuwenig geschätzt wird. Das Format einer populären Buchreihe erlaubt es nicht, diese in- und ausländischen Publikationen umfassend nachzuweisen. Anmerkungen und Bibliographie mußten äußerst knapp gehalten werden. Gleichwohl soll dieses Buch einen möglichst vielfältigen Einblick in diese neue Historiographie der geheimdienstlichen Tätigkeit geben, die in Deutschland noch wenig bekannt ist.

Im Unterschied zum Gros der Fachliteratur, auch der neuesten außerhalb Deutschlands, habe ich eine Perspektive gewählt, die von den national bestimmten Sichtweisen abrückt. Und doch mußten große Regionen der Welt und einige wichtige Teilbereiche unberücksichtigt bleiben. Die

Inlandsgeheimdienste habe ich nachrangig behandelt, weil die thematische Nähe zu Polizei und Justiz ein riesiges, nicht zu bewältigendes Feld eröffnet hätte. Die Wirtschaftsspionage, ob staatliche oder private, bleibt ebenfalls ausgeklammert, weil auch hier der Kontext, zumeist im Bereich der Technik- und Handelsgeschichte, zuviel Platz eingenommen hätte. Berücksichtigt wurde nur die geheimdienstliche Tätigkeit im Bereich des modernen Staates samt seiner historischen Vorläufer, auch wenn die zunehmend wichtigen privaten Nachrichtendienste ein interessantes Thema mit vielfältigen historischen Wurzeln wären. Bei der Auswahl der Beispiele standen nicht die hinlänglich bekannten Namen und Episoden der Spionagegeschichte im Vordergrund, sondern Fragestellungen, die das historische Verständnis der geheimdienstlichen Tätigkeit in ihrem historischen Kontext vertiefen.

Viele meiner Überlegungen und Thesen habe ich über die Jahre hinweg mit Fachkollegen im In- und Ausland diskutiert. Der von mir mitgegründete *Arbeitskreis Geschichte der Nachrichtendienste e. V.* (seit 1993, bald danach als *International Intelligence History Association* weltweit bekannt), der *Gesprächskreis Nachrichtendienste in Deutschland e. V.* (gegründet von RA Wolbert Smidt und Botschafter a. D. Dr. Hans-Georg Wieck), zahlreiche wissenschaftliche Konferenzen in den USA, in Kanada, Großbritannien, Frankreich, Italien, Norwegen, Schweden und in den Niederlanden boten mir wertvolle Anregungen. Auch Gespräche mit ehemaligen und noch aktiven Geheimdienstleuten (einschließlich solchen aus der Sowjetunion und aus Osteuropa) haben mein Verständnis vertieft. Besonders herzlich wurde ich im Kreis der *Amicale des Anciens des Services Spéciaux de la Défense Nationale* in Frankreich aufgenommen. Dafür danke ich Dr. med. André Vabois (†) und Colonel Henri Debrun. Wo sonst hätte ich Menschen treffen können, die selbst noch die Résistance im Zweiten Weltkrieg oder die Kämpfe in Indochina und Algerien erlebt haben? Von meinen Universitätskollegen und Freunden Ernest May (†) (Harvard University), Loch Johnson (University of Georgia), Christopher Andrew (Cambridge University), Michael Herman (Oxford University), Maurice Vaïsse (Sciences Po, Paris) und Pierre Mélandri (Sciences Po, Paris) habe ich besonders viel gelernt. Auch ihnen mein herzlicher Dank!

Zu Dank verpflichtet bin ich dem C. H. Beck Verlag und seinem Lektor Dr. Stefan von der Lahr, die mich in das Abenteuer geschickt haben, als Neuhistoriker etwas zu Antike und Mittelalter zu schreiben. Meine Stu-

dierenden in München, Marburg, Toronto und Paris haben in Vorlesungen und Seminaren lebhaftes Interesse an dieser Thematik gezeigt. Einige haben sich selbst auf den Weg der Geheimdiensthistorie begeben.

Meine Familie hat mich wunderbar unterstützt. Möge ihr dieses Buch gefallen. Ich bin ihr zutiefst dankbar!

1 Wie und wozu studiert man die Geschichte der Geheimdienste?

Von Winston Churchill stammt der schöne Ausspruch: Wer weit nach vorne in die Zukunft sehen will, muß weit zurück in die Vergangenheit blicken. Damit meinte er nicht, die Archäologen seien die besten Futurologen – obgleich es im Einzelfall zutreffen mag. Er weist vielmehr darauf hin, daß die unmittelbare Vergangenheit nicht hinreichend Anschauungsmaterial liefert, um den historischen Wandel abschätzen zu können. Dem ist hinzuzufügen, daß auch die eigene Erfahrung, die Erfahrung der eigenen Gesellschaft, des eigenen Staates bei weitem nicht ausreicht. Deshalb kann man die aktuellen und künftigen Herausforderungen der Sicherheitspolitik, und damit auch der geheimdienstlichen Tätigkeit, nicht allein mit deutschen Maßstäben und deutschen Erfahrungen studieren.

Gewiß ist ein Feldspion bei Alexander dem Großen von Makedonien mit der heutigen satelliten- und computergestützten Aufklärung kaum auf einen Nenner zu bringen. Doch die Grundprinzipien der Politik, manchmal sogar des Militärischen, sind in den hochdifferenzierten Staaten der Antike und in der heutigen Politik durchaus ähnlich. Vor allem ist der menschliche Faktor, beispielsweise die Spannung zwischen Vertrauen und Mißtrauen gegenüber einem Spion, gleichgeblieben. Im Verhalten der Menschen gibt es weitaus weniger Veränderungen als in seiner materiellen Umwelt. Und diese menschlichen Verhaltensweisen und Eigenschaften, insbesondere die schlechten wie Machtgier, Habsucht, Neid, Mißgunst, Lüge und Untreue, verbinden sich mit dem menschlichen Aggressionstrieb, der zu Krieg und Gewalt führt. Ohne sie zu kennen, vermag man die geheimdienstliche Tätigkeit, samt ihren Abgründen, nicht zu verstehen.

Ein besonders unglaubwürdiges Argument besagt, man könne mit Informationen und Akten von Geheimdiensten nicht arbeiten, weil sich deren Wahrheitsgehalt nicht überprüfen lasse. Hierauf hat die Geheimdienstforschung eine Reihe von überzeugenden Antworten gefunden, die

übrigens gar nicht so neuartig sind, wie man vermuten könnte. Denn Geheimdienste sind mit ihrer Verschleierung und Täuschung keineswegs allein auf der Welt. Jeder gute Historiker und Sozialwissenschaftler kennt dieses Problem. Firmen, Gruppen, Religionsgemeinschaften, «Personen der Zeitgeschichte» und einfache Privatleute wollen oftmals in einem ganz bestimmten Licht gesehen werden und wollen verhindern, daß «unangenehme» Informationen über sie ans Tageslicht kommen. Selbst der Finanzkollaps an der Wall Street im Oktober 2008 basierte zu wesentlichen Teilen auf einer derartigen Intransparenz sowie auf einer Irreführung der investitionsbereiten Öffentlichkeit. Es bedarf also keiner *neuen* Methoden, um sich mit den Geheimdiensten zu befassen, sondern es müssen die bewährten mit Akribie und Finesse angewendet werden. Es müssen Fragen gestellt werden, auch wenn die Antworten nicht (oder noch nicht) auffindbar sind. Analysen müssen exakt belegt und begründet werden.

Was sind überhaupt Geheimdienste? Hierzu ist bislang wenig geschrieben worden, was man als Theorie bezeichnen könnte.[1] «Intelligence is information about the enemy», sagt man im Amerikanischen kurz und bündig, aber doch unvollständig. Eine praktische Möglichkeit der Definition besteht in der Fokussierung auf die Inhalte, also auf die Frage: Womit befassen sich Geheimdienste? Hier sind vier unterschiedlich große Bereiche zu nennen: (1) die Beschaffung von Informationen über den Gegner (oft auch über Konkurrenten und Freunde), (2) die verdeckte Beeinflussung, (3) die Abschirmung des eigenen Herrschaftsapparates gegen geheimdienstliche Angriffe und schließlich (4) das Eindringen in die gegnerischen Geheimdienste.

Wenn man die drei hauptsächlichen Bereiche politischer Herrschaft betrachtet:

1) die Verteidigung gegen äußere Feinde,
2) die Konfliktregelung im Inneren und
3) das Steuersystem zur Finanzierung dieser politischen Herrschaft,

so leuchtet uns rasch ein, in welcher Weise die Ausübung dieser Macht jeweils von einem bestimmten Wissen abhängig ist. Im Bereich der äußeren Sicherheit bedient man sich der Spionage, also des Diebstahls oder sogar des gewaltsamen Raubes von Informationen.

Mehr als das meiste übrige Regierungswissen ist das geheimdienstliche Wissen interpretationsbedürftig. Zudem muß es sehr sorgfältig auf seine Echtheit geprüft werden, denn die gezielte Irreführung des Gegners durch

falsche Informationen, im Französischen spricht man von «Vergiftung» (intoxication), gehört zu den ältesten Tricks der Machtpolitik. Sodann sind die aus der geheimdienstlichen Tätigkeit gewonnenen Informationen zumeist unvollständig. Gleichwohl muß der Herrscher oder ein anderer Entscheidungsträger manchmal rasch handeln. Es bietet sich der Vergleich mit einem Arzt an, der einen Notfall behandeln muß, ohne den Gesamtzustand des Patienten zu kennen. Ein anderer Vergleich wäre der eines kompetenten Kriminalisten, der mit lückenhaften Indizien einen Täter ermitteln und vor Gericht bringen muß. Sherlock Holmes und sein ärztlicher Freund Dr. Watson haben uns diese Kunst der Beweisführung aus spärlichen Indizien vorgeführt.

Nach der Beschaffung, Überprüfung und Analyse von Informationen spielt die Anwendung des gewonnenen Wissens eine wichtige Rolle. Im Amerikanischen spricht man von «actionable intelligence», das heißt von Geheimdienstwissen, das sogleich als Basis für Entscheidungen taugt.[2] Schließlich wird der Entscheidungsträger bestimmte Aufträge zur Informationsbeschaffung erteilen. Und damit haben wir bereits grob skizziert, was man in der Fachsprache den «intelligence cycle» nennt.

Zur geheimdienstlichen Tätigkeit zählt aber auch, was im engeren Sinn mit dem «intelligence cycle» nichts zu tun hat, weil es sich nicht um Wissen, sondern um Eingriffe in den Herrschaftsbereich des Gegners handelt. Man spricht von «verdeckten Aktionen» (im Englischen zumeist als «covert action», im Französischen als «action» oder «guerre secrète» bezeichnet). Sozialwissenschaftlich könnte man von einer Verhaltensmodifikation sprechen, die mit verdeckter Falschinformation, aber auch durch Begünstigung, Bestechung und Erpressung wichtiger Einzelpersonen oder Gruppen herbeigeführt wird. Heimliche Geld-, Waren- und Waffenlieferungen können ebenfalls im Spiel sein. Zu den verdeckten Aktionen gehört das direkte Eingreifen in politische oder militärische Vorgänge des Gegners, wobei entweder eigenes oder fremdes (zumeist gekauftes) Personal zum Einsatz kommt. Nicht selten bedient man sich religiöser oder ethnischer Minderheiten oder ideologisch motivierter Gruppen – im 20. Jahrhundert sind es typischerweise kommunistische oder antikommunistische Gruppen, je nach der ideologischen Ausrichtung des zu bekämpfenden Gegners. Durch quasimilitärische Kommandounternehmen werden Sabotageakte oder gar Invasionen durchgeführt oder gegnerische Führer ausgeschaltet. Auch der Einsatz von

Partisanen oder von maskierten, bewaffneten Kräften kann in diese Kategorie gehören.

Unerläßlich für alle geheimdienstliche Tätigkeit ist die Abschirmung des eigenen Herrschaftsapparates gegen geheimdienstliche Angriffe des Gegners. Es läßt sich leicht denken, warum der geheimdienstliche Angriff auf einen gegnerischen Geheimdienst die beste Möglichkeit darstellt, um nicht nur dessen Staatsgeheimnisse zu ergattern, sondern auch dessen geheimdienstliche Aktivitäten lahmzulegen. Da ein Verräter im eigenen Geheimdienst selbst Profi ist, wird es besonders schwer sein, ihn zu enttarnen. Wer den Roman *Dame, König, As, Spion* von John le Carré kennt, weiß, wie vertrackt dieses zumeist grausame «Spiel» zwischen den Geheimdiensten der Großmächte im kalten Krieg war.[3]

Und was sind Spione? Im Lexikon lesen wir, es seien Agenten (des Staates). Doch damit landen wir bei einem schillernden Begriff, denn der Agent einer Versicherung oder eines Reisebüros hat natürlich nichts mit unserem Thema zu tun. Gemeinsam ist ihnen allenfalls, daß sie im Auftrag einer Organisation handeln («agieren»). Wir müssen also beschreibend vorgehen und fragen: Was macht der Spion? Er erkundet das Staatsgeheimnis des gegnerischen Herrschers oder Staates, also den besonders schwer zu beschaffenden Teil des Regierungswissens.

Schwierig ist die für unser Thema sehr wichtige Abgrenzung zwischen dem Spion und dem Verräter. Während der Spion ausgeschickt wird, befindet sich der Verräter bereits dort, wo das Staatsgeheimnis verfügbar ist – also im gegnerischen Machtapparat, beispielsweise in der Umgebung des Herrschers oder in seinem Militär oder Geheimdienst. Sodann gibt es Personen, die den Auftrag des Spions kennen und ihm dabei behilflich sind. Dazu gehören Agentenführer sowie allerlei Personen, die sich um die Informationswege kümmern. Ein Spion, der beispielsweise unter einer falschen Identität lebt, oder ein Verräter im Zentrum des Staatsapparates kann nicht frei herumreisen, mit jedem sprechen und Informationen (vor allem schriftliche) eigenhändig seinem Auftraggeber überbringen. Dafür braucht er Zuträger, vielleicht sogar ein Netzwerk solcher Leute. Aus diesem Grund gibt es «Agentenringe» oder «Spionageringe» von Leuten, die sich gegenseitig decken und unterstützen.

Damit haben wir zwei Umstände benannt, die typisch für die Spionage sind: Erstens ist der Spion auf extreme Weise zwischen Loyalitäten hin- und hergerissen. Gegenüber der eigenen Seite muß er äußerst

loyal sein, aber um Verräter zu sein, muß er die Loyalität gegenüber jenen brechen, die ihm in besonderer Weise vertrauen. Zweitens begibt sich der Spion in große Gefahr, weil es Mitwisser gibt. In der Regel kann er nicht tätig werden ohne diese Helfer, die ihrerseits den Spion oder Verräter ans Messer liefern können, beispielsweise um selbst einer Strafe zu entgehen.

Damit erreichen wir die normative Ebene. Wir fragen, ob Spionage oder Verrat ethisch gerechtfertigt ist oder nicht, ob wir ihr mit Verachtung oder mit Respekt begegnen sollen. Die Antwort hängt hauptsächlich von den moralischen Qualitäten des Auftraggebers und des zu bekämpfenden Gegners ab. Nehmen wir beispielsweise die ehemaligen Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes der DDR (allseits bekannt als Stasi) und jene Personen, welche außerhalb der DDR für die Stasi zu Verrätern wurden. In der öffentlichen Debatte stehen sich konträre Positionen mehr oder weniger unversöhnlich gegenüber. Die einen fordern eine gerichtliche Bestrafung sowie, für die Inoffiziellen Mitarbeiter (IM), also die Stasi-Spione im Nebenerwerb, den Ausschluß aus Schlüsselpositionen des öffentlichen Lebens im vereinigten Deutschland. Die anderen, vor allem die ehemaligen Stasi-Leute selbst, nehmen für sich in Anspruch, nur «eine normale Dienstleistung» für einen damals völkerrechtlich anerkannten Staat erbracht zu haben. Manche behaupten sogar, ihr Verrat, ihre Spionage habe dem Frieden im Ost-West-Konflikt gedient. Die deutschen Gerichte räumten nach 1990 in der Tat eine Möglichkeit der legalen «Normalität» für jene ein, die als DDR-Bewohner der Stasi dienten, sofern sie kein unter DDR-Recht strafwürdiges Verbrechen begingen. Demgegenüber wurden Stasi-Mitarbeiter, die auf dem Boden Westdeutschlands tätig waren, strafrechtlich belangt. Das Legalitätsprinzip ließ offensichtlich keine andere Wahl, sosehr man diese Regelung als ungerecht empfinden mag.

Im Unterschied dazu wird man einen gegen das nationalsozialistische Deutschland oder gegen die Sowjetunion oder gegen eine andere Diktatur kämpfenden Spion oder «Verräter» moralisch völlig anders bewerten, da die Prinzipien der Menschlichkeit und des gerechten Friedens übergeordnet sind. Das Widerstandsrecht gegen die Tyrannei ist zumindest im europäischen Rechtsdenken tief verankert. Doch in der historischen Wirklichkeit hat sich dieser Standpunkt nicht immer durchgesetzt, wie ein weiteres politisch-juristisches Beispiel der deutschen Nachkriegsgeschichte zeigt. Zwar wurden die Attentäter des 20. Juli 1944 bereits kurz

nach der deutschen Kapitulation zu Helden erklärt. Ihren Familien wurde die besondere Fürsorge der staatlichen Stellen zuteil, jedenfalls in Westdeutschland, doch jene «Verräter», welche den westlichen Geheimdiensten wertvolle Hilfe beim Kampf gegen die NS-Herrschaft leisteten, blieben von dieser Anerkennung ausgeschlossen. Beispielsweise wurden sie nicht wieder in den diplomatischen Dienst (im Auswärtigen Amt) oder in andere Beamtenlaufbahnen aufgenommen. Die ihnen gezahlten Entschädigungen waren schäbig, wenn sie überhaupt gewährt wurden. Das ist, nüchtern gesehen, kaum verwunderlich, denn selbst Claus von Stauffenberg und seine Mitverschwörer galten den meisten Deutschen als «Verräter» – und zwar noch mehrere Jahrzehnte nach dem mißglückten Attentat auf Hitler.

Völlig vergessen blieb der vermutlich erste deutsche Geheimdienstler, der seine Gegnerschaft zu den Nazis mit dem Leben bezahlte, nämlich der im Juni 1934 von der SS ermordete Reichswehr-Generalmajor Ferdinand von Bredow. Er hatte von 1929 bis 1932 die «Abwehr» (den militärischen Geheimdienst) im Reichswehrministerium geleitet. Erst im Mai 2008 brachte man in Berlin eine Gedenktafel für ihn an. Erst jetzt erinnerte auch die Bundeswehr an ihn. Doch ihre Presseerklärung vom 16. Mai 2008 bezeichnete Bredow als «Idealisten der Weimarer Republik» – eine reichlich verschwommene, ja irreführende Charakterisierung dieses bemerkenswerten Mannes. Immerhin erwähnte der Berliner Standortkommandant, daß Bredow zu jenen Reichswehroffizieren gehörte, die Hitlers Ernennung zum Reichskanzler durch einen Staatsstreich verhindern wollten.

Weil die moralische Qualität der Spionage in vielen Fällen ambivalent ist, kam die Vorstellung auf, Geheimdienste seien elitär zu organisieren. Bei Montesquieu findet man den oft zitierten Spruch, es dürften sich nur «wahre Gentlemen» in dieses Metier begeben. Tatsächlich kamen die Agentenführer oft aus der Oberschicht, weil sie diese Tätigkeit neben ihrem Hauptberuf ausübten, nämlich als Diplomaten, Offiziere, Minister oder hohe Beamte des Hofes – Ämter, die im monarchischen Europa zumeist dem Adel oder einer kleinen bürgerlichen Funktionselite vorbehalten waren. Selbst in den bürokratischen Geheimdiensten des 20. Jahrhunderts finden wir Rekrutierungsmuster, bei denen die Mitglieder bestimmter Universitäten, Eliteschulen oder Studentenverbindungen, im Fall der USA bestimmter Colleges und Anwaltskanzleien, favorisiert werden. Für die DDR-Staatssicherheit galten strenge Rekrutierungsre-

geln der Kaderpolitik, die nach proletarischer Herkunft, ideologischer Treue und einwandfreier Lebensführung ausgerichtet waren. Das Modell gab auch in dieser Hinsicht die Sowjetunion ab, wie wir noch sehen werden.

2 Geheimdienstliche Tätigkeit in der politischen Vormoderne

Wo suchen wir in der antiken Geschichte nach den Vorläufern der modernen Geheimdienste? Die Antwort könnte so einfach sein: in den Quellen natürlich! Doch die spärlichen Quellen, welche für die Zeit vor drei- oder viertausend Jahren existieren, geben ihr Geheimnis nicht so ohne weiteres preis. Wir müssen nach versteckten Hinweisen suchen.

Die ältesten finden wir in den antiken Großreichen des Nahen und Mittleren Ostens, die den Anspruch eines Universalreiches stellten. Diese Großreiche der Ägypter, Babylonier, Assyrer und Perser waren allesamt religiös begründete Erbmonarchien. Ihre religiöse Fundierung sorgte für eine stabile Herrschaft, sofern die Bevölkerung hinsichtlich ihrer Religion und ihrer ethnischen Zugehörigkeit möglichst einheitlich war. Dort jedoch, wo Territorien anderer Bevölkerungen erobert wurden, stellte sich das Problem der Loyalität. Wurde eine Universalherrschaft angestrebt, so mußten die Eliten dieser fremden Völker entweder integriert oder unterdrückt werden, denn ein Universalreich bedeutete, daß es keine *unabhängige* Herrschaft (damals zumeist ein Königtum) mehr geben sollte – soweit jedenfalls eine geographische Ausdehnung in der politischen Praxis möglich war. Im Extremfall galt es, Aufstände niederzuschlagen oder, besser noch, sie gar nicht erst entstehen zu lassen. Somit konnte ein Vielvölkerreich nur auf Dauer stabil gehalten werden, wenn das Wissen über eventuelle Bedrohungen möglichst früh, möglichst schnell und möglichst umfassend am Hof des Herrschers verfügbar war. Man kann schlichtweg sagen: kein Großreich ohne Geheimdienst.

Das ägyptische Reich gilt als das früheste Beispiel eines Universalreiches. Nach zahlreichen kriegerischen Verwicklungen mit seinen Nachbarn gelang es zu Beginn des «Neuen Reiches» (ab 1532 v. Chr.), Nubien (es entspricht etwa dem heutigen Sudan) und Äthiopien im Süden sowie Libyen im Nordwesten zu erobern und sodann östlich nach Syrien bis an den Euphrat (im heutigen Irak) und nördlich in die griechische Inselwelt vorzustoßen. Erst in der späten Regierungszeit von Ramses II. (er starb

1213) begann sich dieses Reich aufzulösen, oder besser gesagt, es wurde von den aufsteigenden Großreichen der Assyrer und dann der Perser abgelöst.

Wie war es möglich, ein solches Riesenreich zu regieren, eine solche Vielzahl von Völkern über Jahrhunderte hinweg unter Kontrolle zu halten? Militärische Macht, finanziert durch wirtschaftlichen Reichtum, war gewiß unentbehrlich, doch es mußten weitere Herrschaftsinstrumente hinzukommen, die wir durchaus mit einer modernen Verwaltung vergleichen können. Gouverneure leiteten die einzelnen Provinzen. Sie wurden unterstützt durch örtliche Militärgarnisonen und gaben dem Pharao Lageberichte, nicht zuletzt über die Loyalität der örtlichen Eliten und Kleinkönige. Königsboten, begleitet durch Militär sowie durch Beamte, reisten quer durch das Reich, um die auferlegten Tribute (Steuern) einzufordern. Zugleich sammelten sie Nachrichten über die Grenzgebiete, die Nachbarvölker und selbstverständlich über die eigene Bevölkerung des Reiches. Sie werden in diversen Inschriften erwähnt. Manchmal heißen sie «erster Wagenlenker seiner Majestät», «Fußbegleiter der beiden Länder» (Ober- und Unterägyptens) und «Boten des Königs in alle Länder». Sie müssen hohe Beamte gewesen sein, doch wir erfahren mehr über ihre Tätigkeit als Tributeintreiber als über ihr Geschäft des Nachrichtensammelns, bei dem sie vermutlich Kontakte zu Handelsleuten, Karawansereien und Schiffskapitänen unterhielten. Fragmente von Logbüchern der Königsboten lassen erkennen, daß sie über jeden wichtigen Brief, jedes Regierungsdokument und alle wichtigen Kontakte Buch führten.[1]

Bei wichtigen Ereignissen wie einer Revolte im Süden, über die eine Inschrift in Assuan berichtet, finden wir folgenden Hinweis: «Einer informierte seine Majestät wie folgt: Der jämmerliche Kush [ein Volk im heutigen Nordsudan] hat sich erhoben, doch die unter der Herrschaft des Herrn der beiden Länder stehenden … Einwohner Ägyptens [ägyptische Siedler in Nubien] bringen ihr Vieh hinter der Mauer in Sicherheit, welches ihr Vater in seinen Feldzügen erbaute … um die rebellischen Barbaren zurückzuschlagen …»[2] Wer konnte dieser «eine» sein, der dem Pharao Bericht erstattete? Vermutlich ein für derartige Nachrichtenverbindungen Zuständiger, also ein Königsbote. Auch andere Hinweise auf die Herkunft von wichtigen Nachrichten sind nicht spezifischer als «einer», der dem Herrscher berichtet. Sodann sind die Hinweise auf loyale Untertanen oder Bevölkerungen typisch. Sie tauchen immer wie-

der auf, um die örtlichen Kräfteverhältnisse anzudeuten. Ähnliche Berichte gibt es für die Unruheherde in Palästina und Syrien.

Ein dichter Quellenbestand zur Diplomatie der Pharaonen existiert für Pharao Amenhotep IV., besser bekannt als Echnaton, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts herrschte und mit Nofretete verheiratet war. Dieser große Reformer von Religion und Gesellschaft erlitt heftige Niederlagen gegen die in Kappadokien (in der Zentraltürkei) ansässigen Hethiter, denen es gelang, Ägypten mehrere Vasallen an der Ostgrenze des Reiches abspenstig zu machen – offensichtlich mit einer raffinierten Politik der Informationssammlung sowie der Beeinflussung, also durch geheimdienstliche Mittel.

Die Hethiter waren geschickt im Umgang mit geheimdienstlichen Mitteln. Ein Bericht über den Feldzug von Ramses II. und die Schlacht von Kadesh (1275 v. Chr.) macht klar, daß die ägyptische Seite von den Bündnissen der Hethiter mit diversen Völkerschaften überrascht war. Zudem ließ sie sich durch zwei verkleidete Spione irreführen, die den Pharao verleiteten, zu rasch auf die Stadt vorzurücken. Erst als zwei weitere hethitische Spione entlarvt und durch brutale Folter geständig gemacht wurden, erkannte die ägyptische Seite, daß sie in einer Falle steckte. Den Hethitern gelang ein Überraschungsangriff über eine Furt hinweg mit 1 000 Kampfwagen. Die zweite ägyptische Division wurde im Nu vernichtet. Ramses mußte sich mit seinen Truppen zurückziehen. Seine treue Leibgarde konnte gerade noch verhindern, daß der Pharao in Gefangenschaft geriet. Er mußte einen Waffenstillstand und den Verlust Syriens akzeptieren.[3]

Bei der Durchsetzung seiner Herrschaft im Inneren Ägyptens baute der Pharao hauptsächlich auf religiöse Mittel. Er galt als der Sohn des Sonnengottes und wurde durch eine große Priesterkaste gestützt. Gleichwohl gab es «die Augen und Ohren des Pharao». Das waren besonders loyale hohe Beamte unter der Leitung des Vizirs (einer Art Regierungschef), der den Beamtenapparat und das für die Sicherung der Nachrichtenwege zuständige Botenpersonal unter ständiger Beobachtung hielt. Man könnte durchaus von einer Art Geheimpolizei sprechen.[4]

Die Babylonier und Assyrer waren zunächst gelehrige Schüler Ägyptens, doch in einigen Bereichen scheinen sie das geheimdienstliche Handwerk ein erhebliches Stück weiterentwickelt zu haben. Vor allem erkannten sie die große Bedeutung von ausgebauten, kontrollierten Straßen, auf denen die Regierungszentrale sicher mit den Außenposten kommuni-

zieren konnte. In Wüstengebieten wurden Festungen mit zuverlässigen Wasserquellen angelegt. Straßen und Wasserwege wurden von einem königlichen Kurierdienst genutzt, dessen Fäden in der Hauptstadt Ninive zusammenliefen. Diese Informationswege dienten gleichermaßen der Verwaltung, dem Militär und der Diplomatie, die allesamt vom geheimen Nachrichtenwesen profitierten. Bei Kriegszügen wurden Posten mit Feuersignalen aufgestellt, die in Sichtweite voneinander lagen und Kurznachrichten übermitteln konnten. Kuriere überbrachten anschließend die ausführlichen Berichte.[5] Diese spärlich überlieferten Agentenberichte beziehen sich zumeist auf lokale Verschwörungen und Aufstände in den Randprovinzen des Reiches. Unter diesen bereitete Armenien besonders viel Ärger, da der dortige König immer wieder Oppositionelle und Deserteure aus Assyrien mit Land beschenkte. Die assyrischen Könige bedienten sich ihrerseits einer Politik der gezielten Ansiedlung von zuverlässigen Bevölkerungen. Es könnten mehrere zehntausend Menschen gewesen sein, die zwangsweise umgesiedelt wurden, um Rebellionen zu unterdrücken und Grenzen zu sichern – eine Praxis, die nachfolgend in den Imperien von Rom und Byzanz zur Anwendung kam.

Auch die Perser, deren Reich unter Kyros dem Großen (601–530 v. Chr.) seinen kometenhaften Aufstieg nahm, legten großen Wert auf einen funktionierenden Geheimdienst, dessen Strukturen und Leistungen wir durch die sehr viel reichere Quellenüberlieferung um einiges besser kennen. Der griechische Historiker Herodot, der etwa 100 Jahre später lebte, gibt uns zahlreiche Hinweise auf die persische Technik der Machtentfaltung und -bewahrung. Unter Dareios I. wurde das immense, von Griechenland bis nach Indien ausgedehnte Reich in 20 Satrapien (Provinzen) eingeteilt, in denen jeweils ein Gouverneur (Satrap) mit einem Rat aus persischen Siedlern regierte. Die dort stationierten Truppen unterstanden jedoch dem König, der seinerseits durch eine Leibgarde von 10 000 «Unsterblichen» geschützt wurde. Am Hof gab es ein Amt zur Überwachung aller Satrapen und Beamten. Der Amtsträger galt als «das Auge des Königs», den der griechische Militärführer und Schriftsteller Xenophon als Teil eines größeren Systems beschreibt. König Kyros habe viele «Augen» und «Ohren» gewonnen, indem er die Leute mit Geschenken und Ehren überhäufte. «Denn indem er [der König] diejenigen, die ihm wichtige Auskünfte gaben, großzügig belohnte, brachte er viele Leute dazu, ihre Ohren und Augen für alles offenzuhalten, was sie dem König mitteilen konnten, um ihm nützlich zu sein. Darum hieß es auch, der König habe

viele Augen und Ohren. […] Überall hat man Angst, etwas für den König Nachteiliges zu sagen, als ob er selbst es hörte, oder etwas für ihn Nachteiliges zu tun, als ob er selbst dabei sei. […] Dieses Verhalten der Menschen ihm gegenüber hatte meines Wissens keinen anderen Grund als seinen Wunsch, kleine Gefälligkeiten mit großen Belohnungen zu vergelten.»[6]

Die persischen Könige schickten hohe Beamte auf jährliche Inspektionsreisen, um die Lage in den Satrapien zu erkunden und gewiß auch, um die Zuverlässigkeit der Satrapen und ihrer Leute zu überprüfen. Allerdings verfügte das persische Großreich über ein stark verbessertes Straßen- und Kuriernetz, wie Xenophon hinzufügt: «[…] so wird doch deutlich, daß dies die schnellste Möglichkeit für den Menschen ist, auf dem Landweg voranzukommen. Es ist schon eine gute Sache, daß man so schnell wie möglich Nachricht bekommt, um so schnell wie möglich entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.»[7]

Herodot berichtet voller Bewunderung über die «Königsstraße», die von Sardis (in der Westtürkei) über Babylon (Bagdad) in die persische Hauptstadt Susa führte. In festen Abständen entlang der Straße befanden sich Festungen, Karawansereien und Kurierstationen. Wenn man sich an die vorgeschriebenen Etappen hielt, ließ sich die Strecke von 13 500 Stadien (entspricht 2 511 km) in «genau» [so steht es bei Herodot] 90 Tagen zurücklegen.[8]

Das Nachrichtenwesen der Perser und ihre Königsstraßen riefen bei den griechischen Intellektuellen großes Erstaunen hervor. Herodot, ein Bewunderer des großen Kyros, schreibt über dessen Jugend, der spätere König habe schon als Kind die großen Aufgaben des Reiches unter seinen Spielkameraden aufgeteilt. «Er aber teilte die dazu ein, daß die einen Häuser bauten, andere als Leibwächter dienten, und wieder andere Auge des Königs sein sollten. Wieder einem anderen gab er das Amt, ihm Audienzen zu vermitteln [d. h. Botschaften zu überbringen]. So übertrug er einem jeden eine bestimmte Aufgabe.»[9] Sollte sich diese Szene so abgespielt haben, wäre sie nur ein weiterer Beweis für die Tatsache, daß diese Aufgaben lange vor Kyros zu den wichtigsten unter den Hofbeamten zählten. Die Überwachung der Völkerschaften und der königlichen Bediensteten sowie leistungsfähige Informationswege sind nichts anderes als Chiffren für geheimdienstliche Tätigkeiten, ohne die ein Großreich nicht regierbar war. Die verbesserte Technik der Feuersignale wird von mehreren griechischen Autoren beschrieben, nicht zuletzt vom großen

Dramatiker Aischylos, der selbst an den Schlachten von Marathon und Salamis gegen die Perser teilgenommen hatte. Seine Agamemnon-Tragödie läßt er mit dem Monolog eines Wachmannes auf dem mykenischen Palast beginnen, der nach Feuersignalen über den Fall der Stadt Troja Ausschau hält und dann tatsächlich Agamemnons Gattin Klytaimnestra die freudige Nachricht der Feuerzeichen melden kann.

Sehr aufschlußreich für die Entwicklung eines militärischen Geheimdienstwesens ist der Bericht, den der griechische Militärschriftsteller Xenophon von einem persischen Feldzug des Jahres 401 v. Chr. überliefert. Xenophon hatte zusammen mit etwa 10 000 griechischen Söldnern in einer Schlacht nahe Babylon gekämpft und dabei sogar gesiegt. Doch nach dem Tod des persischen Königs Kyros mußten sich die Griechen möglichst rasch aus dem Staub machen. Xenophon und seinen Leuten gelang tatsächlich dieser Rückzug, quer durch feindliche Gebiete bis an die heute türkische, damals griechisch besiedelte Schwarzmeerküste bei Trabzon. Fünf Monate dauerte dieser Marsch, für den Xenophon spezielle Erkundungsteams bildete, eine Art von leichter Kavallerie, um feindliche Truppen zu orten und die Stimmung der örtlichen Bevölkerungen zu erkunden. So gelang es, Angriffen und Hinterhalten aus dem Weg zu gehen und die Truppe samt Nachschub voranzubringen. Während die Griechen bis dahin überwiegend Hopliten, also Fußsoldaten, für Spähtrupps benutzt hatten, lieferten berittene Späher rascher ihre Nachrichten.

Alexander der Große

Die Bewunderung der Griechen für die persischen Nachrichten- und Informationsdienste schlug sich schließlich beim größten aller griechischen Feldherrn und Eroberer nieder, dem Makedonier Alexander dem Großen. Die Eroberung des persischen Reiches binnen zehn Jahren, nicht zuletzt sein Feldzug bis nach Indien, wären nicht möglich gewesen ohne eine wohlorganisierte Beschaffung von Informationen über die gegnerischen Truppen, die politische Stimmung unter den fremden Völkern und die geographischen Gegebenheiten, von denen die Versorgungsmöglichkeiten für die Soldaten besonders kritisch waren. Ohne Zweifel baute Alexander auf den Erfahrungen und Praktiken der Perser auf. Ebenso gewiß bediente er sich der Straßen und der übrigen persischen Infrastruktur.

Doch bei einer der großen Entscheidungsschlachten, im November 333 v. Chr. bei Issos (nördlich der türkischen Stadt Iskenderun), wäre es wegen eines schlimmen Versagens seiner Militärspionage beinahe zur Katastrophe gekommen. Alexander erhielt detaillierte Meldungen, nach denen der Perserkönig Dareios III. mit seinem Heer noch weit entfernt sei. In Wirklichkeit waren die beiden Heere, ohne es zu wissen, aneinander vorbeimarschiert, wodurch nun die Perser im Rücken Alexanders standen und beide mit verkehrter Schlachtordnung kämpfen mußten. Im Falle einer Niederlage wäre Alexander der Rückzug abgeschnitten gewesen.[10]

Auch bei der dritten großen Schlacht gegen Dareios, im Oktober 331 v. Chr. in Gaugamela (im heutigen Nordirak), waren die Meldungen zunächst falsch. Man sagte Alexander, Dareios sei bereits im Anmarsch, während es sich nur um eine Vorhut handelte. Weitere Falschmeldungen stammten von aufgegriffenen persischen Spionen, die möglicherweise die Makedonier in die Irre führen sollten. Um solchen Fallen zu entgehen, ließ Alexander seinen Vertrauten Laomedon von Mitylene, der des Persischen mächtig war, die sozial Höherstehenden unter den Kriegsgefangenen aushorchen.

Zu allen Zeiten waren Kriegsgefangene eine wichtige Quelle der Militärspionage. Auch für Anwerbeversuche waren sie gut, doch damals wie heute war in einer derartigen Geheimdienstaktion die tatsächliche Loyalität einer solchen Zielperson schwer auszumachen. Ein Beispiel dafür liefert die Geschichte des persischen Agenten Sisenes, der von Dareios an den Hof seines Feindes Alexander geschickt wurde, um dort einen Verwandten des Königs zu einem Mordanschlag zu überreden. (Der Lohn wäre die Königsnachfolge gewesen.) Doch er wurde rechtzeitig enttarnt, zu einem Geständnis gezwungen und hingerichtet. Nach einer anderen Überlieferung soll Sisenes ein Freund Alexanders gewesen sein, der sich verdächtig machte, weil man ihm brieflich eine Aufforderung zum Königsmord überbrachte. Folglich wäre er ein unschuldiges Opfer einer Geheimdienstaktion gewesen. Welche der beiden Versionen ist nun die richtige? Wir wissen es nicht. Beide Versionen könnten der Phantasie der Autoren entstammen. Ihr Interesse scheint vor allem den Intrigen in der Nähe des Helden zu gelten, dem personalisierten Drama.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Alexander von mißtrauischer Natur. Er ließ die Briefe seiner Soldaten heimlich öffnen und deren Privatgespräche belauschen, um die Stimmung in der Truppe zu erkunden.

Doch was die Geheimdienstarbeit in der unmittelbaren Nähe des Königs angeht, sind die Berichte ebenso dürftig wie widersprüchlich. Offensichtlich hatten die Autoren kaum authentische Informationen gehabt, was zu um so phantasievolleren Ausschmückungen führte. Somit bleibt für uns die Frage, warum die Quellen uns zwar über vielerlei politische und militärische Details informieren, aber kaum über die Geheimdienstarbeit?

Der Althistoriker Jakob Seibert vermutet, daß die antike Historiographie prinzipiell an derartigen Fragen nicht interessiert war. Ihre Berichterstattung war ausschließlich auf die Person des Herrschers fixiert: «Er macht alles, er ordnet alles und er befiehlt alles. Nur gelegentlich treten seine Helfer in Erscheinung.»[11] Ihre Leistungen würden zwangsläufig diejenigen der Zentralfigur des Königs verringern. Wären nicht mehr die Eingebung der Götter, das Charisma und die Tapferkeit des Helden für eine glückliche Entscheidung, gar für einen Schlachtensieg verantwortlich, sondern ein Netzwerk von Informanten und Experten, so könnte man schwerlich die Geschichte als Heldenepos erzählen. Hierin dürfte ein wichtiger Grund liegen, warum sich die geheimdienstliche Tätigkeit – in unserem modernen Verständnis – so schwer in den antiken Quellen fassen läßt.

Sehr viel besser ist die zum Teil akribische Buchführung über den offiziellen Briefverkehr, die nach der Aufspaltung des Alexanderreiches in den Nachfolgedynastien erhalten blieb. Aus dem Ägypten der Ptolemäer ist beispielsweise das Logbuch eines Kurierbeamten im Jahr 255 v. Chr. erhalten, das deutlich erkennen läßt, wie sorgfältig der offizielle Kurierverkehr und somit das Management von königlichen Dokumenten und Nachrichten organisiert war. Besonders wichtige Dokumente wurden durch Sonderkuriere befördert und durch besondere Polizeibeamte bewacht. Heute würden wir sagen, es handelte sich um die Geheimregistratur sowie um die Beförderung von Verschlußsachen. Dabei ist zu beachten, daß die Kuriere damals nur Regierungssachen, also keine private Post, beförderten. Deshalb ist bewerkenswert, mit welchen Sicherheitsvorkehrungen besonders wichtige Dokumente und Informationen geschützt wurden.[12]

Um Geschwindigkeit ging es auch bei den verbesserten Feuersignalen, die wir bei dem Militärtheoretiker Aeneas im vierten Jahrhundert finden. Allerdings kennen wir seine Überlegungen hauptsächlich durch den griechischen Historiker Polybios (200–120 v. Chr.). Nachfolgend wurden diese Signale mit Buchstaben verbunden. Dabei wurde das Alphabet in

fünf Tafeln zu je fünf Buchstaben aufgeteilt. Das erste Signal nannte die Tafel, das zweite die Position des Buchstabens auf der Skala von eins bis fünf. Damit konnten nicht nur beliebige Wörter gesendet werden, sondern diese ließen sich auch verschlüsseln.

Erst bei den Römern erfahren wir mehr über die Weiterentwicklung und den Gebrauch verschiedener Signaltechniken. Es besteht aber kein Zweifel, daß das römische Universalreich in hohem Maße von den militärischen Karten, Erkundungstechniken und Techniken der Nachrichtenübermittlung profitierte, welche die vorangegangenen östlichen Reiche benutzt hatten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de